

die Luft durchblüht hätte, oder wenn er sich über jemand recht hätte ärgern können.

Er schritt noch ein Stück vorwärts, bis zu der Stelle, wo die stille Wasserrinne unter dem Schnee hervorkam. Da bückte er sich plötzlich jäh hernieder. In dem Schneewasser wuchs ein wenig Grün und an dem Grün blühten sogar Blümchen.

Es waren Vergißmeinnicht, wie sie der Wanderer auf dem Gebirge auch im ewigen Schnee trifft.

„Vergißmeinnicht,“ sagte Zimmerhöher und setzte sich auf den Boden. „Vergißmeinnicht.“

Seine Stimme zitterte, als er das sagte, und seine Hand streichelte leise, ganz leise über die Blumen. Seine Augen wurden feucht und plötzlich stahlen sich ein paar Thränen heraus und fielen in das kalte Schneewasser. Er neigte sich immer tiefer zu den zarten blauen Blüten, und da waren es nicht mehr Blüten, sondern liebe, traurige, blaue Kinderaugen, die groß offen standen und zu ihm aufsahen. „Ich kenne sie,“ nickte der arme Zimmerhöher, „ich kenne sie genau, sie, und den roten Striemen über der kleinen Kinderhand, und die Blumen, die im Grase lagen. Alles habe ich vergessen, aber das nicht.“ Es war ihm als höre er ein Kind schluchzen, bitterlich und herzzersehrend. „Dicht vor dem Tode kommt die Reue.“

Da deckte er die Hände über die Augen, warf sich auf den Boden und rührte sich nicht.

Als er sich erhob, starrte er völlig geblendet um sich und ihm ward wirr im Kopfe. Eben noch hatte er mit wachen Sinnen hoch droben gelegen, in der Eismüste des Gebirges, bei der Wasserrinne mit den Vergißmeinnicht; jetzt stand er im grünen Walde, durch den die Sonne schien, und die Steinbank dort dünkte ihm die nämliche, auf welcher der Alte gesessen, dem er den Hut aus der Hand geschlagen.

Er hatte sogar die weggeworfene Reitpeitsche wieder in der Hand!

Ein Grauen vor dem Wunder überkam ihn. Er faßte zuerst die Reitpeitsche mit beiden Händen, zerbrach sie über dem Knie und warf die Stücke ins Gebüsch. Dann schritt er mit Herzpochen vorwärts, und er brauchte nicht weit zu gehen, so lag wirklich sein Garten und sein Schloß vor ihm. Es war nichts verloren, und er konnte gut machen!

Er fühlte einen wahren Heißhunger nach Menschen, aber es war keiner zu sehen. Endlich fand er hinter Rhododendronbüschen zwei Frauen, die im

Rasen jäteten; und dabei saß ein Kind, ein kleines blondes Ding, mit wilden Blumen im Schoße. Es blickte bekommen nach der Mutter, als er es aufnahm und im Arm hielt.

„Soll ich dir eine Puppe kaufen?“

„Ja,“ sagte es auf einmal zutraulich. „Warum weinst du denn?“

Zimmerhöher drückte es an sich. „Du sollst glücklich werden,“ murmelte er, „du und viele andere außer dir, aber der arme Zimmerhöher am meisten.“



Allerseelen-Nacht.



Im Kalender stehen zwei Tage nebeneinander, die heißen Allerheiligen und Allerseelen; die Nacht zwischen beiden ist die Allerseelen-Nacht. An den beiden Tagen feiert man in vielen Gegenden den Toten ein Fest, und in der Nacht gerade ist das Fest am schönsten: man bekränzt nämlich am Tage Allerheiligen die Gräber, schmückt sie wohl auch mit Bändern und Blumenstöcken; in der Allerseelen-Nacht aber brennen auf den Gräbern Lichter zwischen den Blumen, Lichter von jeder Art, offen und in Glashüllen, so daß die geliebten Menschen unter der Erde die prächtigste Illumination über sich haben. Und bei den Gräbern knieen die dunklen Gestalten derer, welche die Toten drunten geliebt haben, und neigen das Haupt, weinen oder beten; manche thun beides, und die Toten, denen das geschieht, sind am glücklichsten, die Leute aber, die es thun, am unglücklichsten.

Es gibt dunkle Gräber, die niemand bekränzt, niemand besucht und auf die niemand ein Licht stellt. Sie sehen so traurig aus, daß man weinen könnte, wenn man sie ansieht: fast wie Kinder, die Weihnachten nichts geschenkt bekommen haben. Die Toten in diesen Gräbern hat niemand mehr lieb, der am Leben ist.

Die meisten solchen Toten sind nicht weiter traurig darüber, denn sie wüßten wirklich nicht, wer sie von den Lebendigen besuchen sollte. Sie liegen

schon viele Jahre unter dem Rasen, und von denen, die über ihnen wandeln, hat sie kaum jemand gekannt. Ihre Gräber kann man in großer Zahl beisammen finden, weite dunkle Flächen bildend. Aber es gibt auch einzelne dunkle, vergessene Gräber mitten zwischen blumengeschmückten und lichtbeglänzten; und die darin ruhen, haben sich auf Kränze und Lichter gefreut, und nun haben sie doch keine bekommen.

Ich sehe solch ein Grab.

Es ruht ein Kind darin, denn es ist ein kleines Grab; und das Kind ist noch nicht lange eingesenkt worden, denn die Erde ist frisch, und die ersten Kränze liegen noch darauf.

Die Lämpchen auf den Nachbargräbern brennen schon düster, weil es spät in der Nacht ist. Endlich fegt ein Windstoß über sie hin und löscht sie ganz aus. Der Kirchhof ist fast menschenleer, nur hie und da sitzt noch eine dunkle Gestalt bei einem Hügel. Und welch ein Menschenstrom hat zuvor in den Gängen gewogt!

Plötzlich bewegt es sich auf dem vergessenen Kindergrabe: das ist das Kind, das herausgestiegen ist. Sein weißes Kleidchen schimmert leise in der Finsternis der Herbstnacht.

„Nun habe ich gewartet und gewartet, und meine Mutter ist doch nicht gekommen,“ sagt das Kind für sich. „Neben mir hatten sie alle Blumen und Lichter, bloß ich nicht.“

Und es tastet mit den Händchen auf dem kahlen Grabe herum und raschelt in den alten welken Kränzen.

Dann steht es ein Weilchen und seufzt.

„Ich werde selber danach gehen müssen. Meine Mutter wird gewiß krank sein, oder sie ist mir böse. Ich möchte doch so gern Blumen und Lichter haben.“

Das vergessene Kind trippelt mit den weißen Atlaschuhen den Kirchhofsweg hin; es hat die Augen geschlossen, aber es sieht alles, die Kirchhofsthür, die Straße mit den Häusern, und endlich das große, schöne Haus mit der Auffahrt und dem Säulendach darüber. Langsam geht das große Portal auf, als das Kind auf die Schwelle tritt.

Das große Haus hat viele Fenster, und alle sind sie dunkel bis auf zwei. In dem hellen Zimmer, zu dem die zwei Fenster gehören, sitzt eine schöne Frau auf rotsamtem Divan und träumt mit glänzenden Augen vor sich hin, während das Kammermädchen die Bettvorhänge zurückschlägt und die weißen Kissen richtet.

Welch ein reizendes Wesen ist diese Frau! Niemand könnte ihr ansehen, daß ihr Mann tot ist und ihr Kind auch. Wie Spinnweben fließt es um ihre Gestalt, unter der Spinnweben schimmert grüne Seide. Ueberall Rosenknospen: als Garnierung am Ueberwurf, als Strauß auf der Brust, als Kranz in dem dicken, blauschwarzen, aufgesteckten Haar. Und rosig und knospenhaft ist die Trägerin selber. Wie Tau blihen die kostbaren Steine, die sie trägt.

Sie ist keine Fee, daß sie so schön gepuzt ist. Sie ist nur auf einem Balle gewesen.

Sie ist müde und träumt. Sie träumt von Ballmusik und flammenden Kronleuchtern, und von dem stolzesten und schönsten Herrn, der mit ihr getanzt hat und der ihr gesagt hat, daß sie die Ballkönigin sei. Und wenn sie daran denkt, flammen die Spiegelbilder der Armleuchter noch einmal so hell in ihren Augen.

Es gibt Leute in der Stadt, die getanzt haben, während auf dem Friedhofe die Lichter der Allerseelen-Nacht brannten! Sie meinten, die Toten wären tot, und man hätte gar nicht nötig, sich mehr um sie zu kümmern; und die schöne, rosenknospenbesäete Frau war auch der Meinung. Was hätte sie davon gehabt, wenn sie im schwarzen Kleide draußen gewesen wäre in der fröstelnden Herbstnacht? Jetzt ist sie Ballkönigin gewesen; das ist ganz etwas anderes.

Sie steht auf und nimmt einen Armleuchter; damit geht sie zu dem großen Wandspiegel. Sie kann selbst nicht satt werden, sich zu sehen, so schön ist sie. Kein Gedanke an ihr Kind!

Sie legt endlich den Kranz aus dem Haar und den Strauß von der Brust, sie streift den lustigen Ueberwurf mit den Knospen ab; und dann ist das Mädchen mit dem Bette fertig und hilft ihr, bis sie zwischen den Kissen liegt. Sie ist sehr müde, aber sie will doch noch etwas träumen, und die Jose muß den einen Armleuchter brennen lassen und auf das Marmortischchen neben dem Bette stellen, ehe sie aus der Stube geht.

Und die schöne Frau träumt wieder von Ballmusik und lustigem Schweben unter der Glanzflut der Kronleuchter hin, bis es ihr vor den Augen dämmert.

Da schauert sie zusammen, denn es ist ihr, als ginge die Thür auf und sie sähe ihr Kind eintreten, das sie hat begraben müssen, ihr holdes Mädchen, das sie einst so stolz gemacht hat, weil es die Bewunderung aller Welt war.

Sie kann sich nicht rühren, sie vermag die Augenlider nicht zu heben, aber sie kann zwischen den Wimpern hindurchblinzeln. Und da steht es wie zaghaft, und sucht sie mit den geschlossenen Augen.

Es tritt endlich bis an ihr Bette. „Mama,“ sagt es, „du bist wohl darum böse auf mich, weil ich gestorben bin?“

Wie das süß klingt von dem feinen Mündchen, das so blaß und so wehmütig geschürzt ist!

„Ich kann ja nichts dafür, meine liebe Mama! Es war so dunkel auf meinem Grabe, deshalb dachte ich, du wärest krank oder böse; nichts ist darauf als die alten Kränze, und die sind schon ganz verwelkt.“

Die schöne Frau in den weißen Kissen liegt still und sagt nichts, sie atmet bloß schwer. Da wendet das Kind sich um und sieht den Kranz und den Strauß aus Rosenknospen liegen.

„Ach das sind gewiß die Blumen, die ich bekommen sollte,“ spricht es für sich, „die Mama schläft, da will ich sie nur gleich mitnehmen. Und das Licht auch. Wie hübsch wird mein Grab aussehen, wenn ich drei Lichter auf einmal brennen habe.“

Und es zuckt ein wenig mit den Wimpern, dicht vor den flackernden Flammen, und lächelt, recht wie ein glückliches Kind. Dann streichelt es leise mit den kalten, schmalen Händchen die Wangen der Mutter.

„Meine liebe Mutter,“ sagt es kosend.

Es geht danach zu den Ballblumen, und da erblickt es den Tüllüberwurf mit den Rosenknospen.

„Ei,“ flüstert es überrascht, „da ist etwas zum Streuen. Das ganze Grab bestreue ich damit.“ Und nun beginnt es Knospe nach Knospe zu pflücken und in das aufgehaltene Kleidchen zu sammeln; es kniet dazu nieder, um das bequemer zu haben. Endlich nimmt es Strauß und Kranz dazu, ergreift den Armleuchter, nickt zum Bett hinüber und geht hinaus.

Es ist finster in der Stube; und in der finsternen Stube liegt die schöne, starre Frau hinter den seidnen Bettgardinen und fühlt, wie ein Feuerstrom durch sie fließt, immer auf und ab, von der Zehe bis zum Scheitel. Wenn er in das Herz kommt, möchte sie aufschreien, so schmerzhaft zuckt es. Sie vermag das nicht. Sie hört Weinen und Schluchzen wie in der Ferne und merkt nicht einmal, daß es von ihr selber kommt — —

Das vergessene Kind wandelt durch die Nacht; kein Wind löscht die Lichter, niemand begegnet ihm. Draußen stellt es den Armleuchter zu Füßen



des Grabes, streut die angewelkten Ballröschen über die alten verdorrten Kränze und legt Strauß und Kranz zu Häupten.

Nun wird es ein Nebelbild, das die Erde trinkt.

* * *

Die drei Lichter brennen allmählich herunter. Die Ballblumen besprengt der Nachttau mit seinen Perlen und badet sie wieder frisch.

In den dürren Blättern und Blumen unter ihnen raschelt zuweilen der Wind, und seitwärts stehen zwei junge Cypressen, die seufzen die ganze Nacht.

Allerseelen-Nacht!



Der Tautropfen.



Es war ein kleines trautes Fenster, das stand offen. Nelken blühten in Töpfen auf dem Fensterbrett, dazu rotes Geranium und süßduftender Goldlack; im Garten unten aber streckte ein Rosenstrauch seine Zweige bis an das Fenster, und die schönsten Centifolien saßen darauf, die ein Maler nur malen kann.

Eines Morgens lag auf einem grünen Blatte des Rosenstrauches ein Tautropfen.

Wo war er hergekommen? Er wußte nichts davon und fragte nichts danach.

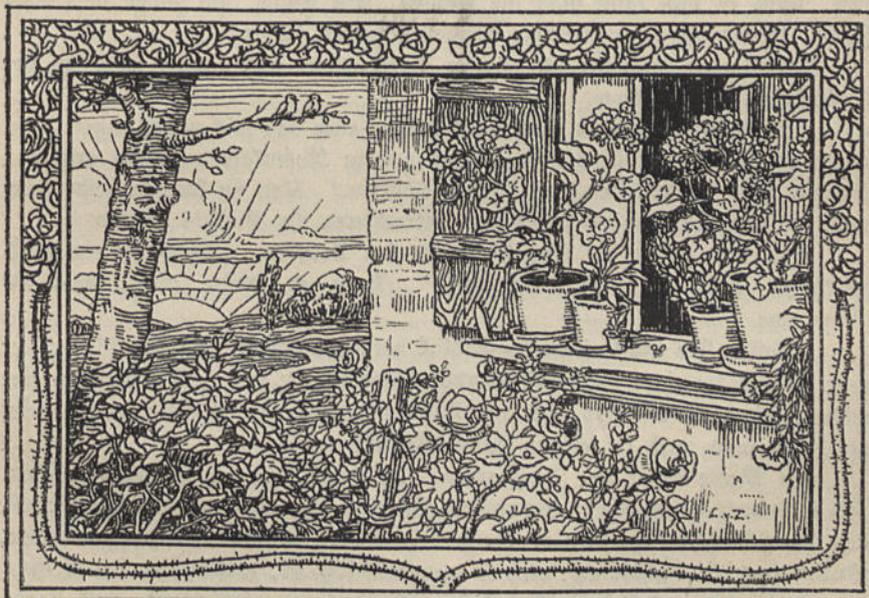
Im Westen sanken die Sterne und blinzelten wie müde Augen. Im Osten fing es an licht zu werden, und ein kühles Morgenlüftchen flog durch den Garten und weckte die würdigen alten Bäume, indem es sie am Blatthaar zupfte, wie ein mutwilliges Kind. Es küßte die schlafenden Centifolien auf den halbgeöffneten Mund und streifte mit der Hand über die Blumen am Fenster. Es sah auch den Tautropfen liegen.

„Guten Morgen, Kleiner,“ sagte es; „soll ich dir einen Puff geben?“

Und damit wippte es ein wenig an dem Blatte, worauf der Tropfen lag, daß dieser heftig zitterte.

„Ich könnte wohl — aber es gäbe doch keinen ordentlichen Klatsch, wenn du auf die Erde sielest, und ich darf der Ruhme Sonne ihren Morgen-trank nicht verderben.“ Der Schalk lachte, ließ das Blatt los und flog weiter.

Zwei Rotschwänzchen erschienen droben auf dem Dachfirst. „Nitz Bliß! Lüpft mir die Schlafmütz!“ riefen sie; „Nitz Bliß! Lüpft mir die Schlafmütz!“ Und dazwischen machten sie ihren Morgenspaziergang auf dem Dache.



Es war ihre Gewohnheit, über die anderen Vögel zu spotten, die noch schliefen; denn sie waren immer die ersten.

Der helle Streifen im Osten wurde breiter. Blasse Lichter schwirren wie Pfeile durch die dämmernde Frühe, und ein Teil davon machte bei dem Rosenstrauch Halt. Sie schlangen sich um die Centifolien und um die Strauchblätter und spannen sie in ein Netz, zarter und glänzender als das feinste Spinnengewebe. Ein Trupp ersah sich den Tautropfen zum Baden: sie